

Einführung

Dr. Christian Staffa, Evangelische Akademie zu Berlin

Einführung zur epd-Dokumentation 04/20 zur Tagung „In Stein gemeißelt“

26. bis 28. Mai 2019

Lutherstadt Wittenberg

Zum christlichen Antisemitismus

„Im Bild des Juden, das die Völkischen vor der Welt aufrichten, drücken sie ihr eigenes Wesen aus. Ihr Gelüste ist ausschließlicher Besitz, Aneignung, Macht ohne Grenzen, um jeden Preis. Den Juden mit dieser Schuld beladen, als Herrscher verhöhnt, schlagen sie ans Kreuz, endlos das Opfer wiederholend, an dessen Kraft sie nicht glauben können.“¹

Bedrängend auffällig ist an diesem Text, dass Horkheimer und Adorno gleichsam stillschweigend von der Christlichkeit der „Völkischen“ ausgehen. Wer sonst würde an die Kraft des Opfers am Kreuz glauben wollen, wohl kaum die Neopaganen? Wenn also diese gängige Variante des Christusglaubens, als Sühnopfer für unsere Schuld, Inhalt christlichen Glaubens sei, dann, so die beiden jüdischen Philosophen, ist Antisemitismus Unglaube. Damit waren sie ihren christlichen Zeitgenoss*innen weit voraus. Die andere damit verbundene wichtige Erkenntnis besteht darin, dass Antisemitismus eine fundamentale Projektions- und Delegationsfigur ist, die sich um die Sicherung des Selbstbildes dreht und in keinem Falle beschreibt, was und wie Juden sind. Diese Sicherung hat nun wiederum zwei Funktionen. Erstens wird das Jüdische zum Gefäß alles Negativen, das tief im Herzen und in den Köpfen selbst eingeschrieben ist. Der Völkischen (der Christen) Weltherrschaftsgier, ihr Besitzgelüste wird den Juden zugeschrieben, an ihnen gestraft, weil – so die These – um des Erhalts des Selbstbildes willen diese Eigenschaften nur als externalisierte gestraft werden können. Zweitens ist dieser Handlung gleichsam unbewusst eingeschrieben, dass sie damit ein Opfer wiederholt, das im Tod Jesu Christi längst geschehen sein sollte. So zeigt sich in der „Notwendigkeit“ dieser Delegation an die Juden der eigene Unglaube. Diese selbstgemachte und gewaltförmige Lossprechung von Sünde ist zwanghafte und dauernde Handlung christlicher Hybris, die nicht an Sündenvergebung durch Kreuz und Auferstehung glaubt.

Durch die Geschichte hindurch und bis heute werden die Zweifel, selbst am christlichen Erlösungsgeschehen teilzuhaben, am jüdischen Gegenüber exekutiert werden. An diesem fremden Anderen kann ein Christenmensch seine Zweifel radikal bekämpfen, indem er ihn oder sie für diese Zweifel verantwortlich macht. Phantasien von Gottesmord, Hostienschändung, Ritualmord, Verrat verdanken sich diesem Mechanismus. Zuschreibungen von Weltherrschaftsgelüsten und Reichtum aber stellen wohl eigene Wunschphantasien dar.

Die Glaubenden oder gar die Institution Kirche erlebt einerseits die eigene Bedingtheit im Judentum und die Angewiesenheit auf das Judentum als narzistische Kränkung. Andererseits wird der schwer zu akzeptierende Umstand sich nicht einstellen wollender spürbarer und sichtbarer „Erlösung“ dem Unglauben der Juden zugeschrieben. Sie werden zu den prototypischen Ungläubigen, die gerade dadurch den Glauben der Christen bestätigen. Nicht das eigene Glaubens-Leben beweist den eigenen Glauben, sondern der Unglaube der anderen. Diese Figur der Projektion verweist einmal mehr darauf, dass es im Antisemitismus nicht um irgendeine reale Eigenschaft oder historische Beschreibung von Juden, sondern um die Sicherung und Entwicklung eines (christlichen) Selbstbildes geht.

Zur Tagung

¹ Max Horkheimer, Theodor W. Adorno: Elemente des Antisemitismus, in: Max Horkheimer, Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung, S.151 – 186, Frankfurt a.M. 1971, 151.

Wir wählten den Ort Lutherstadt Wittenberg für die Tagung „In Stein gemeißelt – Zum Umgang mit eingefurchten antisemitischen Bildern“, weil dort an der Stadtkirche jenes Juden denunzierende Relief zu sehen ist, das von Christen zur Schmähung der Juden angebracht wurde. Die landläufige Bezeichnung Judensau sollte, so kamen wir überein, „Christensau“ heißen, das sie mehr über Christen und nichts über Juden aussagt. Unsere Frage für diese Tagung war, und bleibt auch danach, wie antijüdische, antisemitische Bildsprache sich in die Herzen senkt und dort Bildungsanstrengungen torpedieren kann. Wie wirken diese eingefurchten Bilder und wie ist ihnen sinnvoll zu begegnen.

Die Diskussion um die „Sau“, mit obszöner antijüdischer Darstellung von 1305 an der Stadtkirche zu Wittenberg wirft mehrere diskussionswürdige Fragen auf. Dabei war die Frage, was dieses konkrete Bild bedeutet und wie damit umzugehen wäre, nicht alleiniger Gegenstand der Tagung, deren Beiträge zu einem Gutteil hier dokumentiert werden. Vielmehr sollte der Umgang mit manifesten, also materialisierten christlich-(proto-)antisemitischen Bildern bearbeitet werden. Dabei sollte aus den Erfahrungen der bisherigen Diskussion um die „Christensau“ Folgendes wahrgenommen, gesichtet und diskutiert werden:

- Nach langen Jahrhunderten der Unangefochtenheit christlichen Selbstbewusstseins von der eigenen Gewalttradition gegenüber Juden und der dazugehörigen Bildsprache wird in Wittenberg 1988 eine Mahnmalslösung als zusätzliche Installation am Fuße der inkriminierten Skulptur gewählt, die seinerzeit fast überall in kritischen Kreisen Zustimmung fand. Zudem war sie ein Akt der Unabhängigkeit der Kirche gegenüber staatlichem defizitärem Gedenken bzw. der Bearbeitung von Antisemitismus in der DDR. Beide Rahmungen existieren so nicht mehr.
- Deshalb wird nun Protest laut, bzw. Veränderung eingefordert. Die verletzende Qualität dieser obszöner Figuration - angeschoben durch die Lutherdekade und die darin stattgehabte kritische Sichtung von Luthers Judenfeindlichkeit - wird von manchen jüdischen Bürger*innen als einer Kirche und dem öffentlichen Raum unwürdig und kränkend empfunden. So führt die Tatsache, dass die „Judensau“ als Diskriminierungsskulptur nicht „abgehängt“ wird, zu berechtigten Einsprüchen. Aus jüdischer Perspektive kann das Schandmal, das von heutiger christlicher Seite (bester Absicht) als unhintergehbare Manifestation der eigenen antijüdischen und antisemitischen Gewalttradition und deshalb zur Läuterung der Täter*innen dienen soll und ihnen die Romantisierung ihrer Gewaltgeschichte versperrt, bleibend als Beleidigung und Schmähung empfunden werden.
- Nicht erst in der neueren Antisemitismusdebatte wird festgestellt, dass Antisemitismus mit einfachen pädagogischen Mitteln nicht beizukommen ist. Die Projektionsmechanismen wie auch die Abwehr von Ambivalenzen sind tief eingeschrieben als oder in Welterklärungsmuster. Auf welchen Ebenen sind diese beiden Wirkweisen zu verändern? Welche Rolle spielen Negativ- oder eben Positivbilder? Sind die Negativbilder vielleicht auch dazu geeignet, selbst bei kritischer, pädagogisch durchdachter Reflexion hinter dem Rücken der Akteure weiter tradiert zu werden, also statt abgeschafft, neugeschaffen zu werden?
- Die kunstgeschichtlichen Zeugen dieser grundlegenden zusammengehörenden antisemitischen Weltaneignungsformen sind Legion, darunter ist die „Judensau“ eine, „ecclesia et synagoga“ eine weitere, Darstellungen von Cranach zu Gesetz und Evangelium eine dritte neben vielen weiteren Varianten. Können wir in der Rezeptionsgeschichte dieser Kunstwerke ihre nachhaltige Wirkung feststellen? Wenn sie so nachhaltig wirken, dann fragt mensch sich, wie könnten Bilder aussehen, die dem sich widersetzen? Kann am Ort der Diskriminierung ein Gegenbild geschaffen werden, oder verpufft das? Wie könnte ein Denkmal aussehen, das der Gewaltförmigkeit der *eigenen* Tradition „gedenkt“?
Radikal gefragt: Gibt es eine Verbindung zwischen der „Judensau“ an der Kirche und dem gleichlautenden Schimpfwort auf dem Schulhof?

- Bezogen auf die Wittenberger Situation kamen Stimmen zu Wort, die sehr entschieden für einen Verbleib, und andere, die anders entschieden für eine Desakralisierung, also ein Abhängen der Skulptur plädieren. Dem Veranstalter und Autor dieser Zeilen erging es so, dass sich sein Bild wandelte und er vom „Verbleib-Votierer“ zu einem wurde, der eher ein Abhängen befürwortet.. Das gibt Mut zur Veränderung. Mein Zugang für den Umgang wäre ein experimenteller: Laut Friedrich Kramer gibt es eine schon eine Nachbildung des Reliefs, die auch einmal neben das Mahnmal am Fuße der Kirche aufgestellt werden könnte. Das an der Kirche befindliche Relief könnte abgedeckt werden.. Weitere Positionierungen auch mit anderen Artefakten oder künstlerischen Darstellungen könnten probiert und ausgewertet werden, bevor eine vorläufig endgültige Lösung geschaffen wird. Als erstes könnte das Mahnmal schon sehr zeitnah nachts angestrahlt werden, wie die gesamte Kirche. Damit könnten Phantasien zur angemessenen Gestaltung erprobt werden und auch ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, dass wir im Gedenken an diese Abgründe kaum etwas richtig machen können, gleichwohl ernsthaft und selbstreflexiv.

Wie in unserem Projekt der Evangelischen Akademien in Deutschland *Antisemitismus und Protestantismus – Verstrickungen, Beiträge, Lernprozesse* üblich haben wir interkonfessionell und interdisziplinär, wie auch mit wunderbaren Kooperationspartnern gearbeitet. Das Ergebnis ist ein sehr anspruchsvolles Mosaik, das mit einem theologischen Nachdenken über die Bedeutung eines der Schrift zuwiderlaufendes jüdenfeindliches „Kunststück“ an einem sakralen Bau von Rainer Kampling beginnt. Es folgt eine kritische philosophisch an kritischer Theorie orientierte Darstellung, was denn Bilder wie jene Sau in uns auslösen und wie die Betrachter*innen zu Komplizen des Bildes werden können von Yael Kupferberg. Ilka Quindeau weist aus psychoanalytischer Perspektive verschiedene Funktionen des Antisemitismus in seiner langen Geschichte auf. Am sehr herausfordernden Beispiel des intellektuellen Selbstzweiflers Otto Weiniger, einem jüdischen Gegner des vermeintlich ‚jüdischen Wesens‘, zeigt Christine Achinger das Zusammenspiel von Motiven für frauenfeindliche und antijüdische Haltungen und Bilder auf. Dana Ionescu leitet den Abschnitt der Bearbeitung von Beispielen aus der gesellschaftlichen Diskussion zu Themen ein, die antijüdische/antisemitische Unter- und Obertöne hatten und haben, wie die Beschneidungsdebatte. Cordelia Hess fragt anhand von Karikatur-Beispielen aus einer schwedischen Zeitung nach Kontinuitäten antisemitischer Bildsprache und ihrer Bedeutung durch die Jahrhunderte. Isabel Enzenbach stellt einen Workshop vor, der unterschiedliche Lesarten der SZ-Karikatur von Ministerpräsident Netanjahu als Sieger der Eurovision 2018 zum Gegenstand hatte.

Den Abschluss bilden Friedrich Kramer und Irmgard Schwaetzer mit Positionierungen zum Umgang mit der Skulptur in der Lutherstadt Wittenberg. Es ist ein großer Bogen und damit eine anstrengende und sehr inspirierende Reise, auf die wir Sie in dieser Dokumentation mitnehmen. Ich hoffe, dass wir damit einen Beitrag nicht nur zur innerkirchlichen Diskussion sondern auch zur gegenwärtigen gesamtgesellschaftlichen Debatte zum Thema „Antisemitismus und wie ihm zu begegnen sei“ leisten können.

Mein großer Dank gilt den Kooperationspartnern Zentrum für Antisemitismusforschung, der Ev. Akademie Sachsen-Anhalt und dem EAD (Evangelische Akademien in Deutschland) und darin dem Projekt „Antisemitismus und Protestantismus“, das von dem Programm Demokratie leben! des BMFSFJ gefördert wurde.

Christian Staffa, Berlin, November 2019